

Birmingham Calling.

Ein Sammelband führt die britischen Cultural Studies gegen Walter Benjamins Sprachphilosophie ins Feld.

Oliver Scheiding, Frank Obenland, Clemens Spahr (Hg.), Kulturtheorien im Dialog. Neue Positionen zum Verhältnis von Text und Kontext, Berlin – Akademie Verlag 2011.

Von Malte Völk.

In der Kulturwissenschaft ist es beinahe zu einem *running gag* geworden, unablässig eine Wende in der Fachdiskussion auszurufen, den nächsten, vielleicht endlich einmal bahnbrechenden *turn* stark zu machen. Da der vorliegende Sammelband praktischerweise über ein Personen- und Sachregister verfügt, kann man hier bequem eine große Zahl dieser *turns* auf einen Schlag rezipieren. Unter dem entsprechenden Stichwort findet man den: „linguistic turn, cultural turn, ethical turn, interpretative turn, marxist turn, performative turn, spatial turn, practice turn, praxeological turn“. Kenner wissen, dass es deren sogar noch einige mehr gibt (so wurde offenbar vergessen, die in dem Band selbst behandelten ikonologischen und anthropologischen Wenden ins Register aufzunehmen). Man ist angesichts dieser Schwindel erregenden Fülle von Umwälzungen als Leser ausgesprochen dankbar, in der Einleitung zu erfahren, dass in dem Band über „Neue Positionen zum Verhältnis von Text und Kontext“ trotz der weit gefassten Thematik ausdrücklich auf die Proklamation eines weiteren *turns* verzichtet wird.

Stattdessen geht es in der Einleitung und in den ersten Beiträgen gleich mit einem erfreulichen Problembewusstsein zur Sache: Die Kulturwissenschaft habe im Verlauf ihrer postmodernen Metamorphosen „alles und jedes zu ihrem Gegenstand“ gemacht und damit schließlich „einem Kult der Indifferenz“ (19) gehuldigt, so der Befund von Wolfgang Maderthaner und Lutz Musner in ihrem Beitrag „Leerstelle. Über den Verlust des Sozialen in den zeitgenössischen Kulturwissenschaften“. Die Sphären von Wirtschaft und Politik, in denen sich die gesellschaftliche Realität konstituiert,

sind aus dem Blick geraten, weshalb die Fachdisziplin sich in der Konsequenz die Möglichkeit einer gesellschaftskritischen Positionierung verstellt. Das trifft auch den Umgang mit fremden Kulturen, die zunehmend als Projektionsfläche behandelt werden, was zum Beispiel zu einer kritiklosen und letztlich ignoranten Idealisierung von „autochton organisierten ethnischen Gemeinschaften“ (23) geführt habe.

Der Sammelband will einer Überbetonung des Zeichenhaften, einer ständigen wissenschaftlichen Selbstbespiegelung in der Rede von Konstruktion und Repräsentation entgegen treten. Die titelgebenden Begriffe *Text* und *Kontext* stehen dabei – etwas vereinfacht ausgedrückt – für das Verhältnis von wissenschaftlicher Reflexion (Text) zur gesellschaftlichen Realität (Kontext). Die Aufsatzsammlung besteht aus drei Teilen: im ersten werden aktuelle Entwicklungen der Kulturwissenschaft in einer Metaperspektive in den Blick genommen, bevor im Mittelteil konkrete Fallstudien geliefert und im dritten Fragen der Forschungspraxis diskutiert werden.

Dabei werden immer wieder Einflüsse der ganz frühen Kulturwissenschaft spürbar, in denen gesellschaftliche und ökonomische Fragen noch stärker präsent waren. Als kulturtheoretische Leitwährung jedoch wird in dem Band die „Birmingham School“ (Centre for Contemporary Cultural Studies at the University of Birmingham) gehandelt, die die britischen Cultural Studies prägte und die, verbunden mit Namen wie Stuart Hall, bereits in den 70er und 80er Jahren ihre Blütezeit erlebte. Was bei dem Versuch, die Rezepte aus der Thatcher-Zeit auf die aktuelle Situation anzuwenden, herauskommt, mutet zuweilen etwas anachronistisch an. Während eine „Praxistheoretische Deutung des Walkmans“ noch als originelle Gegenbewegung zur allgegenwärtigen Hysterie aufgrund neuester Technologien gelten kann, gerät man spätestens bei den konkreten Beispielen von gesellschaftskritischer Praxis ins Grübeln.

Denn als kritische Praxis, an die eine Kulturwissenschaft anknüpfen könnte um die Leerstelle des Sozialen wieder zu besetzen, gilt hier durchweg alles, was sich selbst in irgendeiner Weise als widerständig präsentiert, sich als *globalisierungskritisch* apostrophiert oder gegen Großkonzerne einsetzt. Derartige Inszenierungen werden

überhaupt nicht hinterfragt, so dass letztlich alles vom Weltsozialforum 2001 in Porto Alegre über *attac* bis hin zu den mexikanischen Zapatisten als unterstützenswerte Sozialkritik verstanden wird. So ist es nur konsequent, dass das Buch *Empire* von Michael Hardt und Antonio Negri (2000; dt. 2002) ausführlich gewürdigt und als Bundesgenosse vorgeschlagen wird. Damit landet man bei der schematischen Vorstellung einer kreativ-widerständigen Masse (*multitude*), die einem weltumspannenden Empire entgegen steht, das als Feind ausgemacht wurde und überall anzugreifen sei. Dass derartige Formen von Praxis, die sich dem äußeren Anschein nach als Kritik am Kapitalismus präsentieren, allzu schnell in reaktionäre, völkische oder antisemitische Fahrwasser geraten – in Porto Alegre gab es offen antisemitische Vorfälle –, das wird in den Beiträgen zwar manchmal zart angedeutet (z.B. in einer Fußnote auf S. 145f), bleibt aber für die Argumentation folgenlos.

Beinahe hilflos wirkt es nun, dass die als tagesaktuell gehandelten Beispiele für eine positive Entwicklung der kritischen Massen allesamt recht weit zurückliegen: Gelobt werden etwa die Proteste gegen die *World Trade Organisation* im Jahr 1999 in Seattle sowie das schon erwähnte Sozialforum, das im Januar 2001 stattfand. Ist seither nicht einiges passiert, was die Wahrnehmung solcher Veranstaltungen ein wenig über das Schema: *Massen kritisieren das Empire* hinaustreiben müsste? Sicher, die Mühlen des Wissenschaftsbetriebs können zuweilen etwas langsam mahlen – aber ganz so weit sollte der *Text* dem *Kontext* dann vielleicht doch nicht hinterherhinken. Wann kommen die Untersuchungen über den *I-Pod* und die *Occupy*-Bewegung raus, im Jahr 2025?

Dabei bietet der Sammelband auch gelungene Beispiele für kulturwissenschaftliche Untersuchung, die gesellschaftliche Verhältnisse in den Blick nimmt ohne die mehr als zweifelhafte Autorität erboster Massen anrufen zu müssen. Der ikonologisch orientierte Beitrag von Margit Peterfy über „Bild, Text, kulturelle Praxis“ geht von Walter Benjamins Konzeption einer Konstellation von „Einzelmoment“ und „Totalgeschehen“ aus. Diese dialektischen, am Paris des 19. Jahrhunderts geschulten Überlegungen bezieht die Verfasserin auf die visuelle Massenkultur in den USA des frühen 20. Jahrhunderts. Dadurch entstehen überzeugende Deutungen des Zusammenhangs von Motiven etwa der Werbeplakate und der gesellschaftlich-

ökonomischen Entwicklung im Schatten der *Great Depression*. Wie in derartige Untersuchungen konkrete kulturelle Praxis eingebunden werden kann, zeigt das bildlich dokumentierte Beispiel der Dekoration von ärmlichen Wohnhäusern mit Zeitungsseiten, die als Ersatz für Tapeten oder Vorhänge sogar in Fransen geschnitten und liebevoll drapiert wurden.

Insgesamt bleibt jedoch der Eindruck einer irritierenden Inkonsistenz. Die streckenweise sehr deutliche Kritik an den bemühten und folgenlosen Exzessen kulturwissenschaftlichen Jargons steht neben Beiträgen, in denen genau dieser Jargon fröhliche Urständ feiert. Über weite Strecken hinweg muss man sich durch überladene Formulierungen kämpfen, deren Kompliziertheit keine Deckung durch gedankliche Komplexität aufweisen kann. Oftmals wird auch einfach eine Flut von Begriffen aufgefahren, die durch ihre Überfülle in eine belanglose Kleinteiligkeit umschlägt – selbst bei der Erschließung der so wichtigen titelgebenden Kategorien tritt dieses Phänomen auf: Kontexte sind „historisch, geografisch, ökonomisch und politisch begrenzte Handlungs- und Sprachräume, wohingegen Texte als diejenigen symbolischen Einheiten betrachtet werden, die reaktiv – und zwar sowohl affirmierend als auch kritisch – immer wieder den Bedingungen ihrer Produktion entgegengestellt werden“ (137). Wenn Text und Kontext tatsächlich all dies umfassen, kann der Dialog zwischen ihnen freilich schnell zu einer brei-artigen Polyphonie führen.

Einen kakophonischen Nachklang stellt dabei der abschließende Beitrag von Egon Flaig¹ dar: „Alles ist Text, und nichts ist wahr!“ Der launige Rundumschlag operiert mit einem kantischen Subjektbegriff, der für eine knappe und polemische, nun ja: Dekonstruktion der wichtigsten postmodernen Denkmodelle herhalten muss. Dass die „Umdefinierung philosophischer Probleme zu semiotischen“ (284, FN 7) beklagt, vor einer Verwischung von Differenzen und damit einhergehender Verarmung wissenschaftlichen Denkens gewarnt wird, das alles mag als Position eines in

¹ Dieser sehr kurze, in ähnlicher Form schon 1999 (!) publizierte Beitrag hat einen völlig anderen Charakter und Tonfall als die vorhergehenden Aufsätze und müsste eigentlich gesondert abgehandelt werden – zumal Flaig in jüngster Vergangenheit mit seinen Versuchen, den Historikerstreit der 80er Jahre wieder aufleben zu lassen, mit seinen Angriffen auf Jürgen Habermas in einer Weise öffentlich präsent war, die nur schwer zu ignorieren ist. Dennoch folgt die Besprechung hier der Konzeption des Bandes und behandelt den Beitrag im *Kontext* der übrigen Aufsätze.

vielerlei Hinsicht streitbaren Althistorikers leidlich anregend sein. Doch stellen die daran geknüpften Angriffe auf Walter Benjamin und Theodor W. Adorno die Offenbarung eines Ressentiments oder einer Idiosynkrasie dar, die nähere Betrachtung verdient.

Erstaunlicherweise wird gerade in diesem flammenden Plädoyer für die Beachtung des „Kontextes“ der Kontext des Denkens von Benjamin und Adorno völlig ignoriert. Der darin ausgemachte theologische Gehalt wird, ohne einen Gedanken an dessen gesellschaftliche Rückbindung zu verschwenden, als „mystische“ (279) Spinnerei abgetan, so dass Walter Benjamins Essay „Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen“ als Keimzelle eines bis heute andauernden Verfalls der Wissenschaft präsentiert werden kann. Flaigs Argumentation grenzt an eine Denunziation des Denkens überhaupt.

Den Schlüssel zum Verständnis dieser polemischen Ausfälle liefert der Verfasser selbst: Über Adornos Ästhetik schreibt er, diese müsse „zu den radikalsten des 20. Jahrhunderts gerechnet werden“ und ihr gemäß „kann die Kunst niemals die Wissenschaft bereichern, sondern sie kann nur eine sich sofort wieder schließende Bresche schlagen, die einen hastigen Blick freigibt auf ein ganz Anderes“ (279).² Weder die Sprachphilosophie Benjamins noch die Kunst, mit Adorno verstanden, können etwas zur Wissenschaft beitragen. Das ist wahr, sofern man einen fetischisierten Begriff von Wissenschaft pflegt, eine Art gestähltes Bildungsbürgertum ohne jeglichen Humanismus, dem es darauf ankommt, auf jeder Seite mindestens einen Lehrsatz der Antike zu zitieren, wie es der Verfasser vorführt. Nebenbei bemerkt muss man zugestehen, dass in derartigen ablehnenden Zuspitzungen oft ein tieferes Verständnis für kritische Theorie liegt als in vielen identifikatorischen Aneignungsversuchungen. Damit lässt sich resümieren: der Sammelband schneidet viele wichtige Themen an und leistet Problematisierungen, die als durchaus

² Diese Formulierung erinnert an einen Satz Benjamins: „Das wahre Bild der Vergangenheit *huscht* vorbei. Nur als Bild, das auf Nimmerwiedersehen im Augenblick seiner Erkennbarkeit eben aufblitzt, ist die Vergangenheit festzuhalten.“ (*Gesammelte Schriften* Bd. I, S. 695). Die von Flaig suggerierte Befürchtung, derartige Gedanken würden dazu führen, dass die Römischen Kaiser in Vergessenheit gerieten, (vgl. 285) lässt sich im Falle Benjamins allein mit einem Blick auf den Materialreichtum z.B. im *Ursprung des deutschen Trauerspiels* oder im *Passagen-Werk* zerstreuen. Nur bleibt Benjamin eben nicht beim positivistischen Festhalten von Fakten stehen.

weiterführend gedacht werden können. Aber die angestrebte gesellschaftskritische Haltung verfehlt er knapp, jedoch deutlich. Und zwar gerade deshalb, weil er nie den „Blick freigibt auf ein ganz Anderes“, sondern im Dunstkreis des Immergleichen verbleibt.

Malte Völk M.A. studierte Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft sowie Deutsche Sprache und Literatur und ist Promotionsstipendiat der Rosa Luxemburg Stiftung.